Bilderbeute

Autor(en): **Flieger, Katharina**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **21 (2014)**

Heft 240

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-884560

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bilderbeute

→ [Abb. 20, S. 38] → [Abb. 21, S. 40] → [Abb. 22, 23, S. 41]
→ [Abb. 24 – 26, S. 42] → [Abb. 27 – 32, S. 46]

Claudio Baeggli dokumentiert mit seiner Digitalkamera den städtischen Alltag – aus Leidenschaft, nebst seinem Beruf als Sozialarbeiter. Der zehn Jahre jüngere Sebastian Stadler fotografiert meist analog, seine Bilder sind in Ausstellungen und Büchern zu sehen. Trotz der Unterschiede: Beide suchen einen Rahmen, um in der Bilderflut existieren zu können. Und beide sind Jäger. Ein Gespräch. *von Katharina Flieger*

Saiten: Technische Möglichkeiten erlauben heute, auf einfache Weise digitale Bilder zu produzieren, zu bearbeiten und zu verteilen. Wer will, kann zur Produzentin oder zum Regisseur werden. Was macht diese Entwicklung mit jungen Fotografen und Fotografinnen und mit ihren Bildern?

Claudio Baeggli: Ich denke da an Wim Wenders: «Hinter jedem kreativen Akt spürt man die Absicht.» Hinter Bildern steckt eine Absicht – wenn ich Bilder auf Facebook stelle, sind das keine privaten Aufnahmen, sondern solche die formalen Ansprüchen genügen, im besten Fall eine Geschichte erzählen und in einer Form irritieren. Viele der Leute, die sich das anschauen, schätzen dies. Weil sie sich abheben von Bildern der Kategorie: «Ich grüsse Euch aus meinen tollen Strandferien in Zypern».

Sebastian Stadler: Es gibt viele Fotografen, die von der Technik besessen sind. Mit der digitalen Fotografie gab es eine Art Pixelwahn, wo es nur noch darum ging, ein technisch perfekteres Bild zu machen, in stets noch höherer Auflösung. Damit hat man sich wegbewegt vom ‹klassischen› Fotografieren, wo es um das Bild geht und darum, Inhalte zu vermitteln. Heute gibt es wieder so etwas wie eine Gegenbewegung.

CB: Ich setze mir selber einen gestalterischen Rahmen: Alle Bilder sind Querformat und mit einem Wort bezeichnet. Bewusst benutze ich immer dasselbe Objektiv und zoome nie. Diese Einfachheit benötige ich, um mit diesem Meer an Möglichkeiten umzugehen und damit die Lust am Fotografieren bleibt. Man könnte sich auch nur mit den neusten technischen Fortschritten beschäftigen – eine Überforderung, die hemmt. Mich reizt es, in diesem Rahmen zu arbeiten. Ob unscharf oder schlecht belichtet – formal kann es trotzdem stimmen. In dem Rahmen kann ich dann experimentieren.

SS: Durch die Einschränkung ergibt sich einen neue Freiheit.

Saiten: Gibst Du dir in deinen Projekten auch solche Einschränkungen?

SS: Nicht in dem Umfang. Finde ich einen Inhalt spannend, versuche ich das richtige Medium, die richtige Form zu finden – ob das nun Video, Fotografie oder die Arbeit mit vorgefundenen Bilder ist. Bei *The Most Expensive Picture* beispielsweise definierten wir auch einen Rahmen, wo es um den Kontext geht, wie Fotografie im Internet gezeigt wird und die Frage nach dem Wert des Bildes im digitalen Zeitalter gestellt wird.

Saiten: Dann gehört für Dich die Reflexion über die digitale Bilderflut in Deine Arbeit?

SS: Auch. Ich mag zwar die traditionelle Weise des Fotografierens: auf der Strasse zu sein, Dinge zu sehen und diese zu fotografieren, also die bekannte Suche nach dem richtigen Bild. Wenn ich unterwegs bin, habe ich meist die Kamera dabei. Das betreibe ich nicht so exzessiv wie Claudio, aber: Eine Fotografie zu machen, diese zu entwickeln, dann erst zu sehen, was daraus geworden ist, wie sich durch die Zeit, die vergeht, Dinge verändern, fasziniert mich. Je länger je mehr ist es mir aber auch ein Anliegen, die Fotografie selber einzuordnen – wie sie gezeigt wird, was sie heutzutage macht, in den Medien, Zeitungen und im Netz.

CB: Du bist also vor allem ein Beobachter.

SS: Genau. Das können irgendwelche Bilder sein, wie beispielsweise die Bilder der Webcams der finnischen Transportbehörde, auf die ich per Zufall stiess. Auf deren Website lassen sich Tausende über das ganze Land zerstreute Webcams anklicken. Darauf ist immer nur die Strasse zu sehen, ziemlich banal. Ich begann diese Bilder zu studieren und kehrte mit einer Art voyeuristischem Blick immer wieder zurück.

CB: Ist es möglich, dass nur du diese Bilder gesehen hast?

SS: Ja, im Normalfall sieht die niemand. Es handelt sich um einen Bilderfluss, der aufgezeichnet und wieder gelöscht wird. Die Bilder existieren rund zehn Minuten lang. Mit

einer Software habe ich alle Bilder gespeichert – nach einer Nacht hatte ich 30–40'000 Bilder. Als ich am Ende daraus ein Buch machte, hatte ich rund eine Million Bilder.
CB: Was bezweckst Du damit: dass darüber gesprochen wird oder dass die Aufnahmen als schönes Bild geschätzt werden? Was bleibt?
SS: Mich reizte der visuelle Aspekt der Bilder, deren ‹schlechte› Qualität: zu viel Tiefenschärfe, falscher Weissabgleich, seltsame Farbeffekte. Hinzu kam die Faszination am Gedanken, dass jemand all diese Webcams aufgestellt hat – das ist doch Wahnsinn. Es stellte sich das Gefühl ein, als ob ich durch ein Fenster blicken würde.

Saiten: Ein Fundus, der sich in ständiger Transformation befindet, für Dich eine Art Archiv. Dessen Funktion geht über den Zweck des Aufbewahrens hinaus und kann ein Teil des Arbeitsprozesses sein. Woran denkt Ihr, wenn Ihr Eure Bilder archiviert?

CB: Das Schöne daran, sein eigenes Archiv zu sichten, ist die Neuentdeckung: Da findet man an sich unspektakuläre Fotografien, die mit dem Lauf der Zeit neues Gewicht erhalten.
SS: Die Bilder verändern sich. Es gibt den Moment der Aufnahme, der Zeitpunkt, an dem die Fotografie entsteht. Mit dem Voranschreiten der Zeit wird der Abstand immer grösser und das Bild verändert sich – ein extrem spannender Prozess.

Saiten: Das Bild verändert sich? Nicht eher der Kontext?

SS: Mit dem Kontext auch das Bild. Siegfried Kracauer sagte, dass die Fotografie einem Gespenst gleich die Erinnerung überdecke. Macht man eine Fotografie und betrachtet diese später, kann man sich nur noch an das Bild erinnern – mit dem trügerischen Gefühl, dieses sei die Erinnerung.
CB: Ein trauriger Effekt.
SS: Heute werden unglaublich viele Bilder produziert – als ob es darum ginge, alles festzuhalten, um den Moment nicht zu vergessen, als ob die Angst vor der Vergänglichkeit dominieren würde.
CB: Diese Zeitfrage hat für mich auch mit dem Regionalen zu tun: Wenn ich Ferienbilder mache, finden diese innerhalb meines Archivs keinen Vergleich. Bei den Bildern, die mein Leben in St.Gallen begleiten, findet sich stets ein Bezugspunkt. Da weiss ich, wie es heute aussieht, wie es früher aussah. Und die Menschen, die mit mir im gemeinsamen Raum leben, wissen etwa, was wo wie aussieht. Entdecke ich dann in meinem Archiv ein Bild von 2010 neu, als vieles anders aussah, ist das eine Bereicherung.

Saiten: Dann bist Du eine Art Chronist?

CB: Gewissermassen. Aber ich gehe nicht strategisch vor; vieles geschieht aus dem Bauch heraus. Seit zehn Jahren blicke ich aus meinem Büro auf denselben Park, den ich regelmässig fotografiere. Für mich persönlich ist dies auch ein Umgang mit dem Trott. Das Archiv ist auch eine Art Mühle der Zeit, durch die meine Bilder gehen.
SS: Es gibt viele Künstler und Künstlerinnen, die sich mit dem Thema Archiv auseinandersetzen. Kürzlich hat der niederländische Künstler Erik Kessels an einem Festival in Vevey die Menge der Bilder gezeigt, die täglich auf flickr geladen werden. Dazu hat er alle Bilder drucken lassen, die an einem Tag auf flickr geladen wurden und in einer Kirche in Vevey deponiert. Ein Berg mit Millionen von Bildern ... wirklich eindrücklich. Der Akt, ein einzelnes Bild aus der Masse herauszunehmen oder etwas mit dieser Masse zu machen, ist nichts Neues unserer Generation. Das gab es bereits in den 70er-Jahren, wo sich Fotografen Bilder aneigneten und etwas Neues daraus machten; wo es nur darum ging, aus einem Bild aus einer Zeitung oder Werbung beispielsweise ein eigenes Werk zu machen mit Hilfe von Eingriffen wie Verschiebung des Ausschnitts – oder den Schritt von der Zeitung ins Museum zu vollziehen.

Saiten: Haben solche Strategien mit der digitalen Verfügbarkeit der Bilder zugenommen?

SS: Ja, heute gibt es wohl viel mehr Bilder, die einfach zugänglich sind. Vielen Menschen geht es ausschliesslich um den Akt des Fotografierens, des Bildermachens.
CB: Es geht wohl um die Angst, etwas nicht in Erinnerung behalten zu können. Viele der Bilder erfahren nicht die Pflege, die es bräuchte, und verschwinden rasch wieder in einem Schlund.

Saiten: Es werden nicht nur extrem viele Bilder produziert, sondern auch unheimlich viele nahezu ungesehen wieder aufgelöst. Dagegen spricht der von Euch beiden verwendete Begriff der Beute. Was hat es damit auf sich?

SS: Meine Serie in der Rubrik Blickwinkel in Saiten ist eine fotografische Beute, Bilder aus dem Alltag in Verbindung mit Tieren im städtischen Kontext, die herausgelöst aus ihrer normalen Umgebung hervortreten, die Ausbeute der Fotografien. Beute ist ein guter Begriff in der Fotografie, da er sich auf diese Momentfotografen bezieht, welche durch die Strassen gehen, wie wir das auch machen, und das Bild suchen, auf die Jagd gehen sozusagen. Eine wichtige Rolle spielt dabei der Zufall: Vieles kann man nicht kontrollieren, was gerade das Spannende daran ausmacht. Erst im Nachhinein sieht man, ob ein Bild funktioniert.
CB: Die Beute steht bei mir in Zusammenhang mit dem Mut, den ich brauche, um eine Fotografie zu machen. Das kommt beispielsweise vor, wenn ich merke, dass jemand gar nicht fotografiert werden will, ich aber das Gefühl habe, diese Fotografie einfach machen zu müssen – egal ob ich damit zum Störfaktor werde. Wenn es mir dann gelingt, diese Person gut zu fotografieren, stellt sich eine echte Freude ein. Dann ist der Begriff der Beute passend, dann habe ich die Angst überwunden und kann stolz sein. Ob das Bild dann brauchbar ist oder nicht, ist eine andere Frage. Doch das Gefühl, heim zu kommen und etwas zu haben, was mir niemand mehr wegnehmen kann, ist das Befriedigende beim Fotografieren für mich.

Beide Fotografen haben Tausende von Bildern in ihren Archiven, geordnet sind sie chronologisch und nach Projekten.

claudiobaeggli.com
sebastianstadler.ch

Katharina Flieger, 1982, ist Saiten-Redaktorin.